

Werke · Welten · Wissen

Herausgegeben von Matthias Wehrhahn

Band 20





Nils Gelker / Manuel Zink (Hrsg.)

# Projekt: Kanon

Beiträge

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021  
Wehrhahn Verlag  
[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)  
Satz: Wehrhahn Verlag  
Umschlagbild:

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Europe  
© by Wehrhahn Verlag, Hannover  
ISBN 978-3-86525-925-7

# Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Maria Düfert, Hannah-Marie Neitzke, Ina Staude & Carolin Steinweger Kanondebatten. Pro und Contra	11
Marvin Raphael Andermann & Jannike Bierfischer Schlaglichter auf die Geschichte der Kanonbildung im 19. und 20. Jahrhundert	37
Julie Carell & Ann-Sophie Schipper Strategien der Ausgrenzung	55
Maike Ehmann & Sebastian Starke Kanon im Prozess. Herausbildung und Nutzen kanonischer Zuschreibungen im Bereich von Film und Videospil	77
Shayan Rahmanian Koushkaki & Theresa Sambruno Spannhoff Kanon und Kanonisierung im Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten von Amerika	97
Eliane Teichmann & Olena Zubko Kanon in der Schule. Geschichte und Auswahlmechanismen	11/
Marvin Braschoß, Berenike Plumhoff & Melanie Wilke Kanon in der universitären Bildung	133

Lina Rohn und Sophie Charlotte Wehner Zwei Poetae Minores um 1800: Sophie Mereau und August von Kotzebue in zeitgenössischer und heutiger Bewertung	149
Mascha Blach und Alicia Lippke Es lebt! Kanonisierung weiblicher Literatur am Beispiel von Mary Shelleys Frankenstein	171
Tabea Rabe Emotionale und soziale (Be-)Wertung von kanonisierter Literatur Astrid Lindgrens Kinderbuchreihe Pippi Langstrumpf und die Rassismus-Debatte	187
Johannes Krüger Klassiker der Moderne. Der Klassikerbegriff bei Sigfried Unseld	193

## Vorwort der Herausgeber

Der vorliegende Band versammelt Beiträge von Studierenden des Deutschen Seminars an der Leibniz Universität Hannover. Als wir im Sommersemester 2020 ein Forschungskolloquium zum Thema ›Kanon‹ ausrichten wollten, bestand die eigentliche Idee darin, alle Mitglieder des Seminars zusammenzubringen. Mit Vorträgen, ausgewählten Lektüren und Diskussionen wollten wir auf die häufig vernachlässigte Reflexion über kanonisierte Werke und Kanonisierungsprozesse in Forschung, universitärer Lehre und Schulunterricht aufmerksam machen und sowohl Forschenden als auch Studierenden die Bandbreite des Themas vor Augen führen. Denn der Kanon bzw. die Frage der Kanonizität ist ein ständiger, meist stiller, oft sogar heimlicher Begleiter von Forschenden, Lehrenden und Studierenden gleichermaßen: Die Forschenden wollen anschlussfähig bleiben und greifen gerne auf die gut ausgebaute Infrastruktur kommentierter Werkausgaben zurück. Als Lehrende möchten sie Seminare mit ›Zugkraft‹ veranstalten, dabei helfen die bekannten Namen als Veranstaltungstitel – und es helfen natürlich auch die einfach zugänglichen Materialien, etwa in Form guter und günstiger Büchlein mit gelbem Karton. Die Studierenden wiederum haben ein berechtigtes Interesse an der Kompatibilität ihres Lehrplans mit den Anforderungen ihrer (Aus-)Bildungskarriere – beispielsweise mit Blick auf die Lektüreempfehlungen der Bildungsministerien oder der aktuellen Reichweite bestimmter Texte in außeruniversitären Debatten. Das alles spricht auf den verschiedenen Ebenen des Faches für eine Ausrichtung am Kanon – einerseits. Andererseits wollen (und müssen) Forschende innovativ sein und den Kanon ständig in Bewegung halten (wie viele Beiträge zum *Sandmann* braucht das Fach?); wollen Lehrende nicht immer und immer wieder Seminararbeiten zu den gleichen Texten lesen (wie viele Hausarbeiten zum *Werther* erträgt die Menschenseele?); wollen die meisten Studierenden nicht nur den engen Hauptkanon kennenlernen (wie viele Vormerkungen zur *Sandmann*- und *Werther*-Forschung kann man auch in den Semesterferien aussitzen?).

Der Kanon ist also nicht unproblematisch. Ganz im Gegenteil: Wenn mit der Frage der Kanonizität die Auswahl der untersuchten, unterrichteten und gelernten Gegenstände gemeint ist, dann ist der Kanon das Grundproblem einer jeden wissenschaftlichen Disziplin. In der auf Lektüre besonders konzentrierten Literaturwissenschaft tritt es ungleich deutlicher zutage. Die-

ses Grundproblem hat das Potenzial, die fachwissenschaftliche und fachdidaktische Forschung, Studierende und Dozierende, Kolleginnen, Kollegen, Kommilitoninnen und Kommilitonen mit den unterschiedlichsten methodischen und literaturgeschichtlichen Schwerpunkten in einem einzigen, gemeinsamen Diskurs zu verbinden, sie gemeinsam und auf Augenhöhe diskutieren zu lassen. Jede:r kann und sollte in diesem Diskurs eigene Positionen entwickeln und für das weitere wissenschaftliche Leben einbringen, etwa in der Wahl der Forschungsgegenstände oder in der Wahl der Seminarthemen.

So dachten wir. Wie sich herausstellte, musste das Forschungskolloquium tatsächlich leisten, was wir uns von ihm versprochen hatten, nur unter erschwerten Bedingungen und mit viel größerer Dringlichkeit, als wir vorhersehen konnten. Im Sommersemester 2020 konnte es nicht stattfinden, zu plötzlich musste wegen der COVID-19-Pandemie der Lehrbetrieb umgestellt werden. Die geplanten Vorträge von einigen der führenden Kanonforscherinnen und -forscher der Germanistik wurden um ein Semester verschoben (zum Teil mussten Sie leider ganz ausfallen).

Im Winter 2020/21 fand das Kolloquium endlich statt, digital. Nach einem halben Jahr Ausnahmezustand hatte sich das Gesicht der Universität, die Bedeutung des Wortes ›Studieren‹ geändert. Geeint war das Fach besonders in einer seltsamen Mischung aus digitaler Ermüdung (die Menschenseele erträgt nicht viele digitale Hausarbeiten zum *Werther*) und Überarbeitung (sie erträgt auch nicht viele Hausaufgaben zum *Sandmann*, wenn sie im Vergleich zum Präsenzseminar den Zeitaufwand erhöhen und den Ertrag schmälern). Den Terminkalender der Studierenden und Kolleg:innen noch weiter zu belasten, schien uns zudem bedenklich. Ungeachtet der Qualität der Vorträge: Wer hätte denn nun überhaupt noch die Motivation für ein Forschungskolloquium zum Thema ›Kanon‹?

Wenigstens für die Studierenden wollten wir das zum Kolloquium gehörende Seminar deswegen umgestalten. Selbstständige Arbeit in kleinen Gruppen sollte besonders betont werden, die digitale Last minimiert, das eigene Engagement aktiviert werden. Nach einer kurzen Einführung haben sich alle Teilnehmenden ein Thema ausgesucht (oder zum Teil selbst entwickelt) und im weiteren Verlauf dazu Materialien zusammentragen, weiter geforscht und ihre Ergebnisse gemeinsam zu Papier gebracht. Dabei haben die Studierenden ein Engagement und eine Begeisterung in die Projekte getragen, die wir uns in diesem Maß nicht zu erhoffen gewagt hatten. Und: Sie haben diese positive Einstellung auch mit in die Vorträge gebracht. Dieses



Engagement hat angesteckt. Wenn wir nun auf eine erfolgreiche, anregende Veranstaltung zurückblicken, liegt das natürlich auch an den Vorträgen, die Corinna Dziudzia, Konrad Harrer, Matthias Lorenz und Stefan Neuhaus – denen nach wie vor unser herzlicher Dank gilt – im Verlauf des Semesters angeboten haben. Ein noch größeres Verdienst ist, mit Verlaub, allerdings den Studierenden anzurechnen, die eifrig diskutiert, weitergedacht und kommentiert haben und dank denen der – wie wir zu Unrecht befürchteten: unliebsame – Abendtermin regelmäßig zum Highlight wurde.

Die Ergebnisse der studentischen Arbeiten werden mit diesem Band nun veröffentlicht. Manche Beiträge sind zu verstehen als Überblick, um den Einstieg in ein bestimmtes Feld der Kanonforschung zu erleichtern, andere leisten eigenständigere Forschung, wieder andere verstehen sich als essayistische Einwüfe. Die Offenheit des Projekts bringt eine gewisse Varianz der Beiträge mit sich, die aber auch teilweise auf die unterschiedlichen Studienschwerpunkte und die Fortschritte im Studienverlauf zurückzuführen sind: Manche Beiträger:innen studieren erst seit wenigen Semestern, andere beginnen bald ihre Promotion. Unsere Aufgabe haben wir nicht in der rigiden Normalisierung der Beiträge, sondern eher in der Unterstützung der unterschiedlichen Binnenprojekte verstanden. Wir haben versucht, Feedback zu geben, ohne den Studierenden ihre Texte ›wegzunehmen‹.

In der Summe spiegeln die Beiträge das weite Feld der Kanonforschung wider, in Schlaglichtern freilich, aber mit dem Anspruch, tiefer liegende Mechanismen sichtbar zu machen. Sie setzen eigene Akzente und machen auf Problemlagen aufmerksam, die in der Germanistik nicht immer die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhalten haben. Dabei lassen die unterschiedlichen Herangehensweisen und Standpunkte in gewisser Weise auch die lebhaften und kontroversen Diskussionen im Rahmen des Kolloquiums erkennen. Sie zeichnen nicht zuletzt die Beweggründe nach, die die Studierenden zum Thema ›Kanon‹ geführt haben. Dass der Kanon – sei er nun Resultat universitärer, schulischer oder gesellschaftlicher Normierungsprozesse – nach wie vor ein brisantes Thema mit großer Anschlussfähigkeit ist, geht aus den Beiträgen ebenso hervor wie das breite Interesse, *die* eine Frage immer wieder neu zu stellen: Was sollen wir lesen?



Maria Düfert, Hannah-Marie Neitzke,  
Ina Staude & Carolin Steinweger

## Kanondebatten

### Pro und Contra

#### 1 Einleitung

Gelobt, verspottet, benötigt – die Suche nach einem Maßstab für das, was wir lesen sollen, und die Frage nach dessen Sinn begegnen uns immer wieder. Die Kanondebatte scheint in einer sich ständig verändernden Gesellschaft sowohl essenziell als auch redundant zu sein, nimmt aber definitiv kein Ende.<sup>1</sup> Die vorliegenden Ausführungen klären zunächst, was ein Kanon überhaupt ist, wie dieser Literaturkatalog bereits in der Antike entsteht, wie er sich im 18. Jahrhundert verändert und welche Probleme mit diesem Konzept auftreten. Das darauffolgende Kapitel beschäftigt sich mit den Argumenten für und gegen solch ein Konstrukt, das es in vielerlei Ausprägung gibt. Die verschiedenen Kanondefinitionen werfen die Fragen nach Zensur, Verbindlichkeit, Empfehlungscharakter und ihrer Notwendigkeit auf. Wozu das Ganze? Eine mögliche Antwort darauf liefert der letzte Abschnitt, der den Diskurs um den Kanon von Marcel Reich-Ranicki (1920–2013) aus den Jahren 2002 bis 2006 untersucht.

#### 2 Der Kanonbegriff im historischen Wandel

Kanones entstehen durch komplexe Prozesse der Selektion, Deutung und Bewertung von Literatur. Kanonisierungsprozesse werden durch verschiedene Faktoren wie unterschiedliche Kanonisierungsinstanzen, soziale und kulturelle Bedingungen sowie die hinter der Kanonbildung stehenden Intentionen beeinflusst.<sup>2</sup> Daraus resultierend gibt es eine Vielzahl an Definiti-

1 Vgl. Gabriele Rippl u. Simone Winko: Einleitung. In: dies.: Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte. Stuttgart/Weimar: Metzler 2013, S. 1–5, hier S. 1.

2 Vgl. Rippl u. Winko: Einleitung, S. 2.

onen für den Begriff Kanon, denen unterschiedliche Verständnisse zugrunde liegen.

Das Wort Kanon geht zeitlich zurück bis in die Antike. Seine Entstehung, Verwendung und sein Wandel können in einem geschichtlichen Überblick verdeutlicht werden. Der Ursprung des Wortes Kanon liegt im Semitischen, wo es ein Messinstrument bezeichnete.<sup>3</sup> Im Laufe der Zeit wurde der Begriff Kanon auch auf andere Bereiche übertragen und veränderte dadurch seine Bedeutung. Als besonders bedeutsam für das heutige Verständnis des Wortes war die Bedeutungsübertragung von »Messinstrument« auf den allgemeineren Begriff der »Norm.«<sup>4</sup> Dieser Bedeutungswandel ist in der Antike nachzuvollziehen, in der mit dem Wort Kanon verschiedene »normative Zusammenfassungen«<sup>5</sup> betitelt wurden. Der Kanon des Polyklet von Argos umfasste Regeln zur künstlerischen Darstellung des Menschen, die Polyklet in einem bestimmten Idealmaß verwirklicht sah. Der Kanon des Epikur enthielt Grundsätze des »richtigen Denkens.«<sup>6</sup>

Zu einem Fachbegriff der Philologie und Rhetorik wurde der Begriff Kanon Ende des dritten vorchristlichen Jahrhunderts. Die Übertragung auf das Gebiet der Philologie und Rhetorik resultierte laut Markus Asper aus der »Entstehung von wissenschaftlicher Grammatik und Textkritik,«<sup>7</sup> die wiederum für ein »Bewußtsein von literarischer Klassizität«<sup>8</sup> in der Gesellschaft sorgte.<sup>9</sup> Der Begriff Kanon bezeichnete Schriftsteller:innen, die in der Gesellschaft als nachahmenswert empfunden wurden.<sup>10</sup>

Im griechischen Hellenismus bildeten Grammatiker Auswahllisten der besten Vertreter:innen einer Gattung, die durch diese Stellung eine »sprachnormierende Funktion«<sup>11</sup> einnahmen und als Vorbild der jeweiligen Gattung fungierten.<sup>12</sup> Auf diese Weise entstand ein Kanon aus griechischen Tragikern,

3 Vgl. Markus Asper: Kanon. In: Gert Ueding (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 4: Hu-K, Tübingen 1998, Sp. 869–882, hier Sp. 869.

4 Vgl. ebd.

5 Rainer Rosenberg: Kanon. In: Harald Fricke (Hrsg.): Reallexikon der Literaturwissenschaft. Band 2: H-O, Berlin 2000, S. 224–227, hier S. 224.

6 Vgl. Rosenberg: Kanon, S. 224.

7 Asper: Kanon, Sp. 872.

8 Ebd., Sp. 872.

9 Vgl. ebd.

10 Vgl. ebd.

11 Ebd., Sp. 873.

12 Vgl. ebd.

zu denen Aischylos, Sophokles und Euripides gehörten, ein Kanon aus neun Lyrikern sowie der Kanon der »zehn attische[n] Redner«. <sup>13</sup> In der Zusammenstellung von als nachahmenswert empfundenen Autor:innen sieht Asper das »Ergebnis der ersten deutlichen Kanonbildung in Griechenland.« <sup>14</sup>

Im antiken Rom wurden zunächst die bereits bestehenden Kanones der Griechen übernommen. Den Grund dafür sieht Gerlinde Huber-Rebenich in der römischen Abhängigkeit von griechischen Vorbildern im Versuch der Herausbildung einer »eigenen Literatur und Literatursprache.« <sup>15</sup> In der Regierungszeit des ersten römischen Kaisers Augustus von 30 v. Chr. bis 14 n. Chr. kam es zu »Selbstkanonisierungsprozessen« <sup>16</sup> einzelner Schriftsteller, die sich eigenständig kanonischen Rang verliehen und dadurch mit den griechischen Vorbildern gleichzusetzen versuchten. <sup>17</sup> Mit dem Ende der »augusteischen Klassik« bildete sich der erste römische Kanon, der einen bis in die Neuzeit reichenden Kernbestand aufwies. <sup>18</sup> Dieser Kernkanon wurde durch eine Reihe von weiteren Kanones ergänzt, die sich im Laufe der Zeit allerdings wandelten. <sup>19</sup>

In der Spätantike wurde der Begriff Kanon mit dem System Schule verbunden. Im 4. Jahrhundert legte der Kirchenvater Hieronymus einen für die Schule verpflichtenden Kanon wichtiger Autoren fest und trug Huber-Rebenich zufolge damit zur Stabilisierung eines Kernbestandes von Autoren für den Schulkontext bei. <sup>20</sup> Huber-Rebenich stellt außerdem heraus, dass durch die Betrachtung der Antike zwar deutlich werde, dass das Wort Kanon bereits existiert habe, jedoch nicht in der »Bedeutung von ästhetisch normativer Fixierung eines Traditionsbestandes.« <sup>21</sup>

Die Verwendung des Begriffs Kanon im religiösen Kontext sei Asper zufolge ausschlaggebend für den modernen Gebrauch des Wortes, da der Begriff durch die geltenden religiösen Regeln zum ersten Mal mit der Bedeu-

13 Vgl. ebd.

14 Ebd.

15 Gerlinde Huber-Rebenich: Antike Literaturen. In: Gabriele Rippl u. Simone Winko (Hrsg.): Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte. Stuttgart/Weimar: Metzler 2013, S. 265–227, hier S. 265.

16 Ebd.

17 Vgl. ebd.

18 Vgl. ebd.

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. ebd., S. 266.

21 Ebd., S. 264.

tung von Verbindlichkeit verbunden wurde.<sup>22</sup> Die Bezeichnung Kanon diente folgend für die Auswahl der Schriften des Alten und Neuen Testaments, die das Glaubensfundament der christlichen Kirche bildeten.<sup>23</sup>

Im Mittelalter stand die Kanonbildung in enger Verbindung mit Lehrinstitutionen. Autorenlisten späantiker Lehrschriften und Kanones für den Bereich Schule mit einem Fokus auf christliche Dichter waren vorherrschend.<sup>24</sup> Neben einigen im Mittelalter kontinuierlich im Kanon vertretenen Autor:innen sieht Huber-Rebenich die damalige Kanonbildung als einen offenen und dynamischen Prozess.<sup>25</sup> Mit dem Humanismus traten erneut die Werke der griechischen und römischen Antike in den Fokus der Kanonisierungsprozesse. Es entstand ein für den Literaturunterricht der höheren Schulen und Universitäten prägender Kanon, der die Gestaltung und Gliederung des Unterrichts maßgeblich bestimmte.<sup>26</sup>

Auch in der Neuzeit durchlief das Verständnis des Begriffes Kanon weitere Veränderungen. Die antiken Autoren-Kanones wurden nach und nach durch nationalsprachliche Autoren und Werke ergänzt. Asper bewertet die »Erkenntnis geschichtlicher Pluralität«<sup>27</sup> als entscheidenden Faktor, durch den ein Rückgang antiker Autor:innen innerhalb des Bildungskanons beobachtet werden konnte.<sup>28</sup> Einen markanten Einschnitt in das Verständnis des Kanonbegriffs sieht Huber-Rebenich in der Säkularisierung des 18. Jahrhunderts. Diese habe den Kanon des Bildungs- und Erziehungswesens auf die vorchristliche Antike reduziert.<sup>29</sup>

Rosenberg betont, dass von »Kanones der Literaturwissenschaft«<sup>30</sup> erst mit dem Aufkommen und Festigen einer nationalen Literaturgeschichte die Rede sein könne.<sup>31</sup> Vom Höhepunkt der Nationalliteratur ausgehend wurden im 19. Jahrhundert »nationalliterarische Kanones der Literaturwissenschaft«<sup>32</sup>

22 Asper: Kanon, Sp. 872.

23 Vgl. Rosenberg: Kanon, S. 224.

24 Vgl. Asper: Kanon, Sp. 874.

25 Vgl. Huber-Rebenich: Antike Literaturen, S. 268.

26 Vgl. Rosenberg: Kanon, S. 225.

27 Asper: Kanon, Sp. 875.

28 Vgl. ebd.

29 Vgl. Huber-Rebenich: Antike Literaturen, S. 270.

30 Rosenberg: Kanon, S. 225.

31 Vgl. ebd.

32 Ebd.

gebildet.<sup>33</sup> Mit Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller bildete sich eine deutsche Klassik, in der literarische Texte allein durch ihre ästhetische Qualität kanonischen Status erhielten. In den darauffolgenden Epochen gab es in Folge verschiedener Kanonisierungsprozesse sowohl Aufnahmen von Texten und Autoren in den literarischen Kanon als auch Ausschlüsse.<sup>34</sup>

Betrachtet man den literarischen Kanon anhand seiner Entwicklungsstufen, ist die darin vertretene Dominanz männlicher Autoren und Werke besonders auffallend. Unter Berücksichtigung dieser Tatsache ist die vorgebrachte Kritik am Kanon berechtigt und nachvollziehbar. In der Kritik am literarischen Kanon, die von der fehlenden Repräsentation bekannter Autorinnen bis hin zur Sorge eines Missbrauchs des Kanons als Machtinstrument reicht, wird deutlich, wie sehr dieser von den vorherrschenden gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bedingungen abhängig ist.<sup>35</sup>

Hinsichtlich der gegenwärtigen Kanonforschung betonen Gabriele Rippl und Simone Winko die Vielzahl existierender Ansätze, die sich teilweise stark voneinander unterscheiden. Im Kanondiskurs sehen Rippl und Winko zwei Parteien als exemplarisch, um die unterschiedlichen Grundlagen der Ansätze zu verdeutlichen.<sup>36</sup> In der Gegenüberstellung von »Kanon skeptikern«<sup>37</sup> und Kanonvertretern machen die Autorinnen deutlich, dass die unterschiedlichen Auffassungen des Kanonbegriffs immer auch durch die dahinterstehenden Intentionen beeinflusst werden.<sup>38</sup> Rippl und Winko zufolge gehen die Kanonskeptiker:innen von einem »engen, normativ aufgeladenen Kanonbegriff«<sup>39</sup> aus. Ein sich auf diesem Verständnis gründender Literaturkanon umfasse neben dem Wissen auch »ästhetische und ethische Normen und Wertmaßstäbe.«<sup>40</sup> Funktionell diene ein solcher Kanon der Identitätsstiftung, Legitimierung seiner Träger und als Handlungsorientierung. Die Kanonskeptiker:innen lehnen, auf dieser Definition aufbauend, das Konzept Kanon als nicht mehr zeitgemäß ab.<sup>41</sup> Die Verfechter:innen eines Ka-

33 Vgl. ebd.

34 Vgl. ebd., S. 225 f.

35 Vgl. Rippl u. Winko: Einleitung, S. 1.

36 Vgl. ebd., S. 2.

37 Ebd.

38 Vgl. ebd.

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Vgl. ebd.

nons definieren, so Rippl und Winko, den Begriff Kanon dagegen sehr viel offener. Die Funktion des Kanons liege in der Auswahl literarischer Texte, die als Orientierungshilfe in der vorherrschenden Fülle von Literatur zu bewerten seien.<sup>42</sup> Es gibt eine Vielzahl von differierenden Kanondefinitionen, die auf unterschiedlichen Ansätzen basieren. Angesichts der Vielzahl an Kanonverfechter:innen, Kanonkritiker:innen, offenen oder geschlossenen Kanones, Verbindlichkeiten fordernden Stimmen bis hin zu Ansätzen, die den Kanon als bloße Orientierungshilfe verstehen, ist nachvollziehbar, dass es eine ganze Reihe unterschiedlicher Kanondefinitionen gibt und sich der Begriff nicht auf eine allgemeingültige Definition reduzieren lässt. Denn Kanonbildung ist ein komplexer Prozess, der von einer Vielzahl von Faktoren abhängig ist.

### 3 Pro und Contra

#### 3.1 Das Für und Wider des Kanons und der Kanonisierung

Auffällig ist, dass Kanondebatten einem gewissen Rhythmus unterliegen. Sie scheinen besonders in Zeiten eines Traditionswandels und einer Neuorientierung auszubrechen. Phasen gesellschaftlicher und kultureller Umbrüche sind mit Phasen literarischer Dekanonisierung eng verknüpft. [...] Nach der Wende 1989 ging die Entkanonisierung der prägenden Gestalten der DDR-Literatur geradezu erdrutschartig vorstatten.<sup>43</sup>

Nicht nur Sigrid Löffler bemerkt, wie eng der Kanon mit Politik und Gesellschaft verbunden ist. Auch Stefan Neuhaus macht darauf aufmerksam, dass die Forderung nach einer Demokratisierung des Kanons von den Studentenbewegungen der 1970er Jahre ausging.<sup>44</sup> Der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog hat in einer Ansprache im Februar 1999 im Rahmen der Veranstaltung *Weimar – Kulturhauptstadt Europas* ebenfalls Kultur und Politik miteinander in Verbindung gebracht:

42 Ebd.

43 Sigrid Löffler: Was gilt heute in der Literatur? Der literarische Kanon im post-kanonischen Zeitalter. In: Stefan Neuhaus u. Uta Schaffers (Hrsg.): Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 2016, S. 23–35, hier S. 28.

44 Vgl. Stefan Neuhaus: Grundriss der Literaturwissenschaft. 5. Auflage. Tübingen: Francke 2017, S. 197.



»Aber durch ihre [Herzog Carl-August und Johann Wolfgang von Goethe; Anm. d. V.] Freundschaft, ihre politische, intellektuelle und kulturpolitische Zusammenarbeit ist Weimar zu dem geworden, was es heute bedeutet.«<sup>45</sup>

Zudem wirbt er, wie auch der damalige Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, für einen literarischen Kanon (der seinerzeit als *obsolet* galt), da es wichtig sei, seine eigene Tradition zu kennen und es zu verstehen, mit ihr umzugehen. Darauf aufbauend äußert er den Wunsch nach gemeinsamen Bezugsgeschichten, über die sich jeder austauschen könne, egal in welchem Gebiet er tätig sei.<sup>46</sup>

Dass die Einführung eines neuen Kanons der Bildung der Schüler:innen nicht schaden würde, ist ein weiteres Argument, welches der ehemalige Bundespräsident anführt.<sup>47</sup> Stefan Neuhaus und Uta Schaffers sind sogar der Ansicht, dass der Kanon nur durch die Überlieferungsträger Universität und Schule lebendig sei.<sup>48</sup> Löffler bestätigt ebenfalls, dass eine Art Rangliste ausschließlich in den genannten Institutionen Sinn ergeben würde, es sich aber dabei nicht um einen Kanon, sondern um einen Syllabus handle.<sup>49</sup> Ein Vergleich, beruhend auf den Leselisten der Verfasserinnen dieses Artikels in der Schule bis zum Abitur,<sup>50</sup> legt jedoch nahe, dass man hier keinesfalls von einem einheitlichen Syllabus oder Kanon sprechen kann. Die Institutionen Schule und Universität finden aufgrund des Umfangs und der Komplexität hier keine weitere Berücksichtigung.<sup>51</sup>

Roman Herzog nennt neben der Kenntnis der Tradition als europäische Pflicht ein weiteres wichtiges Argument für die Neueinführung eines Kanons. Er ist der Auffassung, dass die frühe Auseinandersetzung mit »Meistern der Sprache«<sup>52</sup> ein anspruchsvolles Denken und Hellhörigkeit in Bezug auf beispielsweise Propaganda-Sprache fördere.<sup>53</sup> Auch Neuhaus und Schaffers sprechen von einer

45 Roman Herzog: Ansprache von Bundespräsident Roman Herzog zur Veranstaltung »Weimar – Kulturhauptstadt Europas« am 19. Februar 1999 in Weimar. Bulletin der Bundesregierung. Nr. 10 vom 5. März 1999, S. 1–6, hier S. 1 f.

46 Vgl. ebd., S. 4.

47 Vgl. ebd.

48 Vgl. Stefan Neuhaus u. Uta Schaffers: Was wir lesen sollen. Fragen der Kanonbildung und der Wertungskompetenz am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Stefan Neuhaus u. Uta Schaffers (Hrsg.): Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen & Neumann 2016, S. 11–21, hier S. 14.

49 Vgl. Löffler: Was gilt heute in der Literatur?, S. 32.

50 Vgl. die tabellarische Auflistung am Ende dieses Artikels.

51 Siehe dazu den Artikel von Braschoß, Plumhoff und Wilke im vorliegenden Band.

52 Herzog: Ansprache von Bundespräsident Roman Herzog, S. 5.

53 Vgl. ebd.

Forderung nach einer schulisch angebahnten, universitär weiter fundierten und gesicherten Ausbildung einer literarischen Wertungskompetenz eines autonomen und im literarischen Feld mündig handelnden Subjekts, das Prozesse und Resultate von Kanonisierung kritisch hinterfragt und diese als kulturelle Orientierungsangebote und nicht als normative Bindungen begreift.<sup>54</sup>

Auch wenn hier erneut von Schüler:innen und Studierenden die Rede ist, soll das Argument der Ausbildung im Vordergrund stehen. Sowohl Herzog als auch Neuhaus und Schaffers sehen im Kanon folglich eine Möglichkeit der positiven Entwicklung der Lesenden. Während die letztgenannten allerdings den Kanon als Option begreifen, scheint der ehemalige Bundespräsident ihn als obligatorischen Aspekt von Bildung zu verstehen, wenn er etwa von einer »europäischen Pflicht« spricht. Im weiteren Verlauf wird sich zeigen, dass solche Differenzen häufig auf ein unterschiedliches Kanonverständnis zurückzuführen sind.

Nicht nur Herzog spricht von Tradition im Bezug zum Kanon. Auch Löffler hat herausgestellt, dass »im Kanon [...] die Tradition festgeschrieben werden [soll].«<sup>55</sup> Marcel Reich-Ranicki stellt sich in seinem Buch zum Kanon die Frage, ob die Ablehnung des Kanons auf den Bruch der Deutschen mit ihrer Tradition zurückzuführen sei.<sup>56</sup> Und auch in einem Artikel der *Welt am Sonntag* wird dieser Gedanke Reich-Ranickis aufgegriffen.<sup>57</sup> Ulrich Greiner verwendet zwar nicht direkt das Wort Tradition, spricht aber in Bezug auf den Kanon von einer gleichzeitigen Überlieferung von Literatur und Geschichte.<sup>58</sup> Dagegen erscheint es sehr verwunderlich, dass Rudolf Schenda postuliert, ganz andere Texte, als diejenigen, die im Kanon zu finden sind, seien populär gewesen.<sup>59</sup> Neuhaus bezieht sich auf Schenda und Nusser, wenn er schreibt, dass die eigentlich populären Texte Werturteile und Verhaltensmuster festigen und beispielsweise antisemitisches Denken fördern könnten. Es bestehe daher eine Gefahr

54 Neuhaus u. Schaffers: Was wir lesen sollen, S. 17.

55 Löffler: Was gilt heute in der Literatur?, S. 25.

56 Vgl. Marcel Reich-Ranicki: Brauchen wir einen Kanon? In: Der Kanon – 20 Romane und ihre Autoren. Frankfurt a. M./Leipzig 2002, S. 9–21, hier S. 9 f.

57 Vgl. [Anonymus:] Warum wir einen Kanon brauchen. In: Welt am Sonntag [Online]. 8.9.2002, o. S.

58 Vgl. Ulrich Greiner: Bücher für das ganze Leben. Eine ZEIT-Umfrage: Brauchen wir einen neuen Literaturkanon? In: DIE ZEIT [Online]. 16.5.1997, o. S.

59 Vgl. Rudolf Schenda: Volk ohne Buch: Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Klostermann 1988, S. 32–36, hier S. 32. Vgl. dazu auch den Artikel von Rohn und Wehner im vorliegenden Band.